



STARTWOCHEENZEITUNG

uni@landeszeitung.de

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

Dienstag, 11. Oktober 2011

Coworking in der Lüneburger Altstadt

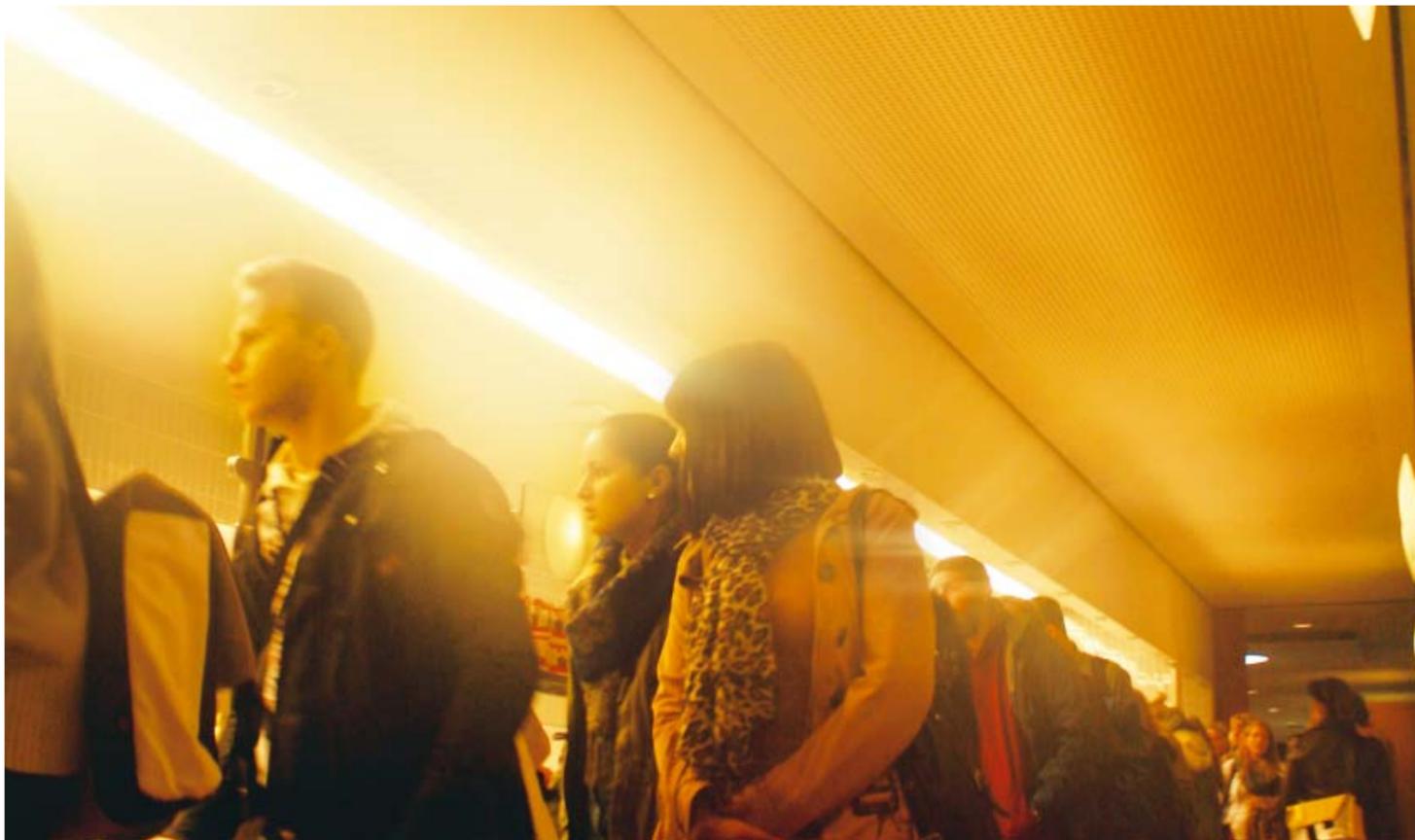
Der „Freiraum Lüneburg“ bietet ein innovatives Arbeitsmodell für Freiberufler. *Seite 2*

Zeigt her eure Schuhe

Wer errät das Studienfach unserer Models anhand ihres Schuhwerks? *Seite 3*

Von Lüneburg in die Welt

Sabine Starke studierte Kulturwissenschaften - heute lebt und arbeitet sie in Tansania. *Seite 4*



Schlange stehen nicht nur in der Mensa: Das ist Alltag für die neuen Studierenden an der Leuphana.

Jahrgang 150 Prozent

Schlangen vor der Mensa, lange Wartelisten und volle Busse - wo die diesjährigen Erstsemester auftauchen, wird es voll. **Felicitas Arnold** hat nachgefragt, wie die Leuphana sich darauf vorbereitet.

„Ich stand schon kurz davor, den Wohnwagen meines Großvaters nach Lüneburg zu holen. Hauptsache, ich habe ein Dach über dem Kopf“, erzählt Anne Riedel. Sie beginnt in diesem Semester Kulturwissenschaften in Lüneburg zu studieren und hat zwei Monate verzeufter Wohnungssuche hinter sich. Damit ist sie nicht allein. Viele Erstsemester haben in diesem Jahr Probleme, ein Zimmer zu finden. Im Internet findet ein regelrechter Kampf um Wohnungen statt, oft bewerben sich bis zu dreißig Studenten auf dasselbe Zimmer. Nach Wohnraum zu suchen wird so zum reinen Stress.

Der Hintergrund: In Niedersachsen haben wegen der sogenannten G8, der Verkürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre, in diesem Jahr erstmals zwei Jahrgänge gleichzeitig Abitur gemacht. Hinzu kommt, dass die Aussetzung der Wehrpflicht und die parallel entfallene Zivildienstpflicht für wesentlich mehr Studienanfänger als sonst an den Universitäten sorgen.

Die Leuphana begegnet diesen Massen von Bewerbern, indem sie 2011 etwa 50 Prozent mehr Studenten aufnimmt. Rund 1800 Erstsemester fangen in diesem Jahr an, das sind 600 mehr als im letzten Jahr.

Doch mit der Zusage von der Universität sind noch nicht alle Sorgen verschwunden, zum Beispiel die um eine Bleibe in der neuen Stadt. Denn Lüneburg wird voller, aber nicht größer. Es wird deshalb schwierig, ein durchschnittliches WG-Zimmer zu finden, wenn man monatlich nicht mehr als 300 Euro ausgeben kann.

Aus dem Anlass der Wohnungsknappheit hat der Allgemeine Studierendenausschuss (ASStA) eine Bettenbörse gestartet. Die Idee: Studenten helfen Studenten, indem sie „Wohnungslose“ aufnehmen. Mit etwas Glück kann man hier ein eigenes Zimmer finden, ein Bett, eine Couch oder, ganz bescheiden, bloß einen Platz für die eigene Isomatte. Nur als Übergangslösung, aber immerhin.

Anna Bauland, die für die Wohnheime von Campus e.V. zuständig ist, spürt die Wohnungsnot der Studenten hautnah. „Wir haben zwar jedes Jahr Unmengen von Anfragen zu Semesterbeginn, aber dieses Semester ist die Nachfrage noch größer. Auch die Jugendherbergen sind ausgebucht. Studenten, die noch kein Zimmer gefunden haben, buchen sogar Hotels.“ Bauland findet, dass die Wohnungssuchenden dieses Jahr panischer als in den Vorjahren sind: „Die haben Angst, dass sie nicht unterkommen.“

Auch wenn sich die Wohnsituation schwierig darstellt, sollte für die Versorgung der Studenten auf dem Campus gesorgt sein. Richard Meyer, der stellvertretende Küchenchef der Mensa, ist un-

besorgt: „Um 13 Uhr wird es vielleicht kritisch voll, aber unser Personal ist Stress ohnehin gewohnt. Dann kochen wir eben ein bisschen mehr.“ Normalerweise kommen zwischen 700 und 1700 Studenten am Tag in die Mensa, da sind 100 mehr - nur eine Frage der Organisation. Da auf dem Campus täglich bis zu 2200 Essen ausgegeben werden können, sollten die Teller nicht leer bleiben. Wer hungrig ist, muss Schlange stehen. Vielleicht in diesem Winter nicht nur im Flur der Mensa, sondern auch schon draußen vor der Tür.

Die Universität sagt über sich selbst, sie befinde sich auf einem „Wachstumskurs“. Doch ist mehr immer besser? Für die Universität geht es nicht um Quantität, sondern um Qua-

lität. Bis 2012 sollen deshalb nicht nur die Studierendenzahlen gehoben, sondern auch 60 neue Professoren berufen werden, heißt es auf der Internetseite der Leuphana. Das Betreuungsverhältnis an der Universität soll daher nicht leiden.

Auch in der Lehre muss die Universität dieses Jahr auf die besondere Situation reagieren. Die Ringvorlesung am Freitag, die für alle Erstsemester verpflichtend ist, findet an zwei Terminen statt, denn selbst im größten Hörsaal auf dem Campus haben nicht alle neuen Studenten gleichzeitig Platz. Da die Studenten des doppelten Abiturjahrgangs noch jünger als in den Jahren zuvor sind, soll ihnen ein spezielles Tutorium den Einstieg in ihr Studium und das besondere Studienmodell an der Leuphana erleichtern.

Die Leuphana bemüht sich also, der größeren Zahl an Studienanfängern zeitlich und räumlich gerecht zu werden. Doch das, was die Studenten dieses Jahrganges in Niedersachsen erleben, wird ihr Studium nicht nur äußerlich beeinflussen. Sie sind die Generation der aus Platzgründen Aufgeteilten. Sie sind diejenigen, die immer rennen und Schlange stehen müssen, ständig in Konkurrenz um den letzten Platz: beim Unisport, auf der Seminarteilnehmerliste, im Hörsaal.

Was ihr Dach über dem Kopf angeht, konnte sich Anne Riedel gegen die Konkurrenz durchsetzen. Sie hat nach langer Suche doch noch ihr Traumzimmer ergattert: Im Wohnheim Campus 1.



Anne Riedel hetzte zwei Monate von einem WG-Casting zum nächsten. Fotos: Lehne



Mit der Jeans in die Wanne

Wann kommt in der Mode endlich das Nuller-Revival? 60er, 70er, 80er, 90er - alles haben wir in den vergangenen Jahren innerhalb kürzester Zeit vorbeiziehen sehen. Es ist höchste Zeit für das Nuller-Revival! Nun könnte man sagen, knapp 282 Tage nach dem Ende dieses Jahrzehnts wäre es verfrüht, die Mode-Eskapaden der noch gar nicht so lange vergangenen Vergangenheit durch den Wolf zu drehen.

Denn was macht die Jahre seit 2000 in Sachen Klamotte überhaupt aus? Was gehört so klar zu der ersten Dekade des neuen Jahrtausends wie die hautenge Jeans zu den 1960ern, als sich Ex-Beatle George Harrison extra in die gefüllte Badewanne legen musste, um sie überhaupt anzubekommen? Die 70er ohne Plateauschuhe, Schlaghose und Bärchenpullis - undenkbar. Wie trist und farblos wäre unser Leben, wenn nicht in den 80ern die kreisbunten Swatch-Uhren populär geworden wären. Holzfällerhemd, neongelbe Plastikhose, Baseballkappe und Stachelfrisur - all das haben wir den 90ern zu verdanken.

Und seit dem Millennium soll nichts passiert sein? In Zeiten höchster Informationsnot sei der Blick auf wikipedia.de gestattet. Dort finden sich im Abschnitt „Mode der 2000er“ vier magere Zeilen. Zum einen seien „Sneaker nach ihrem Durchbruch in den 1980ern sehr beliebte Freizeitschuhe geblieben“. Zum anderen: „Röhrenjeans und Ballonhosen erleben ein Revival.“



Eine Zeitreise mit Björn Ahrend

Aha, zurück in die Zukunft also. Frisch und neu sei lediglich ein diffuses „metrosexuelles Bild des Mannes“ (Stichwort Röhrenhose) und eine unförmige Kreuzung aus Badelatsche und Plastik-Strandschuh eines amerikanischen Herstellers.

Niederschmetternd! Angesichts von so wenig Stilbewusstsein würde sich selbst George Harrison in der Badewanne umdrehen. Liegt es an der Doppelnull, die wir gerade hierzulande eher mit Orten strenger Gerüche als mit Oasen guten Geschmacks verbinden? Vielleicht dauert es einfach noch, bis die nicht einmal von wikipedia erkannten Schätze wie Phönixe aus den Altkleiderbergen steigen. Bei der Röhrenjeans hat es doch auch geklappt.

Bis dahin müssen wir wohl oder übel noch ein bisschen in der Wanne liegen - so ungefähr 50 Jahre.

Kommentar

Ins Klassenzimmer mit den Erwachsenen-Themen

von **Christoph Aberle**

Die Studienzeit ist fast immer auch die Zeit der ersten richtigen Arbeit im Leben. Pünktlich zu Semesterbeginn hängen in Deutschland wieder die „Aushilfe gesucht“-Schilder in den Schaufenstern.

Neben den fachbezogenen Inhalten kommen mit dem ersten Job weitere

neue Anforderungen auf die Erstsemester zu. Wie hoch ist der Einkommensteuerfreibetrag für Studierende, und ab welchem Einkommen müssen sie sich selbst krankenversichern? Mit diesen Fragen sehen sich insbesondere diejenigen zum ersten Mal konfrontiert, die direkt nach dem Abitur ins Studium einsteigen.

Die Ungewissheit der jungen Erwachsenen zeigt eine Schwäche unseres Schulsystems. Dieses entlässt die Abiturienten mit bestem Detailwissen in linearer Algebra ins Leben - dafür ohne eine Ahnung, wie sie ihre Steuererklärung ausfüllen müssen.

Den ersten Schritt in die richtige Richtung hat Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner (CDU) vor kurzem

getan: Am 30. September stellte sie den „Materialkompass Verbraucherbildung“ vor. Auf der Internet-Plattform www.materialkompass.de können Lehrer aller Fachrichtungen sich

kostenlos Unterrichtsmaterial zu Verbraucherschutzthemen herunterladen. Von unabhängigen Experten getestet und bewertet, bieten die Arbeitsvorlagen eine Alternative zu Unterrichtsmaterial aus Wirtschaftsunternehmen, das diese bisweilen nicht ohne Eigennutz ausgeben.

Bislang konzentriert sich der Materialkompass vor allem auf Verbraucherschutzthemen. Eine Ausweitung der Plattform auf weitere „Erwachsenen-Themen“ wie die Gesundheitsvorsorge ist wünschenswert. Denn mit der Hochschulreife oder spätestens mit dem Studienabschluss werden genau diese Themen immens wichtig. Die Universität ist nicht dafür zuständig, den Studierenden das deutsche Steuersystem zu erklären - diese Grundbildung muss im Klassenzimmer und nicht im Hörsaal erfolgen.

Die Schule entlässt die Abiturienten mit bestem Algebra-Wissen - dafür ohne Ahnung vom Steuersystem.

Im Wartezimmer

World Wide Warterei

von **Björn Ahrend**

Ein Geständnis: Ich bewundere die Firma Apple und ihren vergangene Woche verstorbenen Gründer Steve Jobs. Damit bin ich nicht allein, doch mir geht es nicht um weiße Laptops, aufs Wort gehorchende Telefone oder App-Hokuspokus. Ich bewundere, dass es Apple gelungen ist, das größte Wartezimmer der Welt zu erschaffen.

Jedes Mal, wenn es heißt, dass ein neues Computer-, Telefon- oder sonstiges Teil demnächst veröffentlicht werden könnte, gerät die Welt in helle Aufregung. Gespannt wie werdende Väter vor dem Kreißsaal hockt die Internet-Ge-

meinde vor einschlägigen Web-Portalen und giert nach News-Nahrung.

Für die an akuter Gespanntheit leidenden Apfel-Jünger gibt es glücklicherweise virtuelle Wartezimmer wie zum Beispiel Internet-Seiten, die sich ausschließlich als Gerüchteküche und Tratschrunden rund um die begehrten Produkte betätigen (wie z.B. www.macrumors.com oder www.macnews.de). Dort wird jeder Versprecher eines Vertriebsmanagers aus Kuala Lumpur zur wasserdichten Ankündigung hochgejazzt. Und alle zwei Wochen elektrisiert die Nachricht die Community, irgendein Apple-Mitarbeiter habe ir-

gendetwas irgendwo liegen gelassen und das sei jetzt mit 300-prozentiger Sicherheit das heiß ersehnte neue Produkt.

Bevor in der vergangenen Woche die neuesten iPhone-Version vorgestellt wurde, erprobte hierzulande ein großer, margentafarbener Mobilfunk-Gigant ein neues Gegenmittel, um die vor Anspannung zitternde Käufer-Klientel ruhig zu stellen: das „Premierenticket“. Die Wunderpille war flach, scheckkarten-groß und schwarz wie die Nacht. Und ja, auch ich befand mich im Besitz eines solchen rechteckigen Sedativums und kann daher bestätigen: Es hat gewirkt.

Ich wusste zwar immer noch nicht, wie das neue Ding nun heißen oder gar wie viel es kosten würde. Trotzdem war ich angenehm beruhigt: Ich werde es auf jeden Fall als einer der ersten bekommen. Denn nichts anderes garantiert mir das Premierenticket. Man könnte auch sagen: Nie ist mir eleganter die Katze im Sack verkauft worden. Das wäre doch in etwa so, als würde der Arzt fragen: „Was haben Sie denn?“ und ich antworte: „Nichts, aber egal, was Sie mir verschreiben, ich schlucke es.“

Nur, damit endlich diese elende Warterei ein Ende hat. Aber ich habe es ja so gewollt.

Impressum

Chefredakteur: Björn Ahrend

Chef vom Dienst (CvD): Christoph Aberle

Layout:

Marie Jansen, Corinna Kröger

Bildredaktion:

Svenja Butenschön, Annabell Lehne, Julia Nordholz, Franziska Schkade

Redaktion (Print und Online):

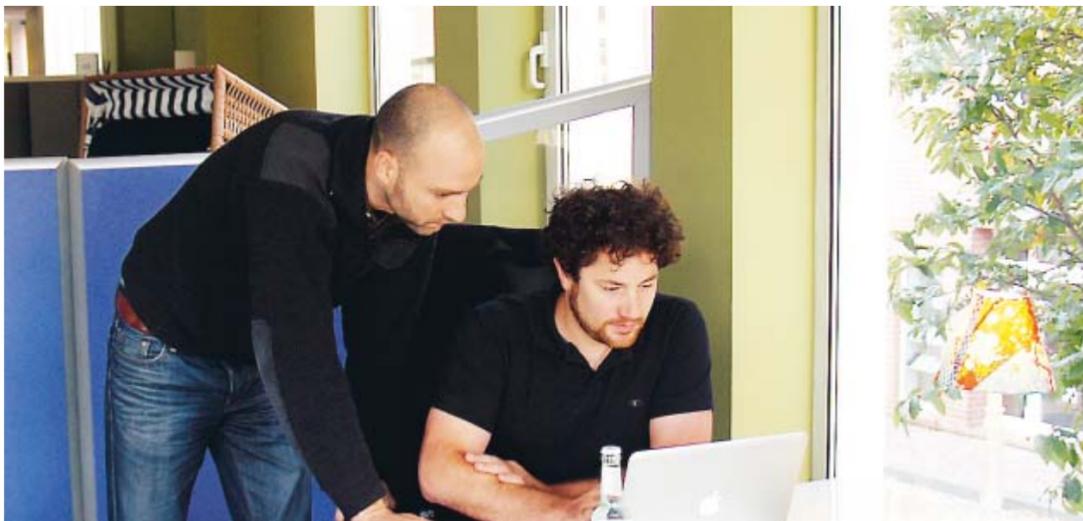
Felicitas Arnold, Melanie Böhme, Ann-Christin Busch, Natalja Fischer

Anastena Gerst, Gesche Marie Hollweg, Anja Lakenmacher (Online)

Paul Rietze, Saskia Carolin Schmidt, Hanna Schwormstede

Bianca Wagner (Online), Marie Wuth

www.startwochenzeitung.de



Thore Debor und Mischa Karafiat nutzen die Zeit im Freiraum, um sich auszutauschen.

Foto: Lehne

Flexible Kooperation in der Altstadt

Lüneburg hat sein erstes Coworkingbüro. **Saskia C. Schmidt** und **Hanna Schwormstede** haben sich dort einmal umgeschaut.

Modern, lichtdurchflutet und ohne begrenzende Wände - ein Freiraum, der seinem Namen alle Ehre macht, ist nun im Viertortenhaushaus in Lüneburg zuhause. Bereits der Umbau der Räume zu einem Gemeinschaftsbüro war eine fruchtbare Zusammenarbeit, ganz im Sinne des Coworkings. „Die Raumgestaltung war eine tolle Gemeinschaftsleistung“, erzählt Thore Debor, einer der Mitbegründer des „Freiraum Lüneburg“. Ideen wurden zusammengetragen und umgesetzt. So wurde der Raum zu dem, was er heute ist. „Es ist alles organisch gewachsen. Wir hatten keinen Masterplan, wie das hier aussehen soll“, gibt Debor zu.

Mischa Karafiat, selbständiger Event- und Projektmanager, ist einer der ersten Nutzer. Er hat bei der Gestaltung mitgeholfen und erzählt: „Meine Homepage hat jemand entworfen, den ich beim Aufbau der Tische kennengelernt habe. Das lief schon, bevor es richtig losging, über den Freiraum.“ Ein Beispiel dafür, dass Coworking als Knotenpunkt für Projekte funktionieren kann.

Für Karafiat kam der neue Coworking Space im richtigen Moment. Er war auf der Suche nach einem passenden, bezahlbaren Arbeitsraum in Lüneburg, als er auf einer Party im

Salon Hansen mit Axel Bornbusch, Mitbegründer des Freiraums, ins Gespräch kam und von dem Projekt erfuhr. „Es war klar, dass ich hier Mieter werde. Das ist genau das, was ich gesucht habe“, freut er sich.

Es sei wichtig, das Haus zu verlassen, zum Arbeiten ins Büro zu gehen, eine Routine zu haben und nicht ständig von den alltäglichen Aufgaben im Haushalt abgelenkt zu werden. „Sonst kann ich mich nicht konzentrieren“, erklärt Karafiat. Im Freiraum hingegen herrscht

eine Arbeitsatmosphäre, die er sehr schätzt: „Es ist spannend, mit wildfremden Menschen in einem Raum zu sitzen und alle gucken auf ihren Computerbildschirm und arbeiten. Das ist auf jeden Fall eine sehr konzentrierte Stimmung. Alle sind in einem Arbeitsfluss und ich werde angesteckt von den anderen.“

Und es findet Austausch statt. Dieser beginnt bereits bei einem „Guten Morgen“ und kann sich mit einem gemeinsamen Mittagessen fortsetzen. Außerdem können Nutzer gegenseitig vom Know-how der anderen profitieren. „Wenn ich etwas brauche, finde ich hier jemanden, der mich professionell unterstützt. Und das werde ich nutzen, sobald ich Bedarf habe“, bestätigt er. Jeder macht das, was er

„Es ist spannend, mit wildfremden Menschen in einem Raum zu sitzen.“

Nichts muss, alles kann

Saskia C. Schmidt und **Hanna Schwormstede** im Gespräch mit Thore Debor zum Thema Coworking

Warum ist Networking so wichtig?

Sich zu vernetzen war schon immer wichtig, um etwas zu erreichen. Neuerdings gibt es den Begriff „Networking“, der vor allem in sozialen Medien, wie Facebook und Twitter, inflationär genutzt wird. Ich glaube, es wird den Leuten heute bewusster, wie viele Kontakte sie überhaupt haben. Das ist jetzt alles viel sichtbarer. Diese Kontakte können dabei helfen, komplexe Aufgaben gemeinsam zu lösen. Als Einzelkämpfer in seinem stillen Kämmerlein zu sitzen bringt einen nicht weiter. Um Ideen und Aufträge zu bekommen oder Beziehungen aufzubauen, muss man rausgehen und sich mit Leuten austauschen - das ist Networking.

Welche Rolle spielen Networking und persönlicher Kontakt beim Coworking?

Kooperation ist heute die Basis für jegliches Wirtschaften. Und dafür ist Vertrauen eine der wichtigsten Voraussetzungen. Beim Coworking hat man einen realen Ort, an dem man sich begegnet und persönlichen Kontakt aufbaut. Da muss nicht immer sofort etwas entstehen, aber es kann etwas entstehen. Wenn man noch einen Schritt weiter geht und mit jemandem kollaboriert, also wirklich ein Projekt gemeinsam hochzieht, sind Vertrauen und persönlicher Austausch

unersetzlich. Coworking bietet die Möglichkeit dazu.

Sind andere Länder Deutschland in diesem Bereich voraus?

Coworking gab es schon immer. Eine frühe Form waren zum Beispiel das englische Teehaus oder das Wiener Kaffeehaus. Öffentliche Orte als Austauschorte - eine eigene Kultur quasi. Aus Deutschland ist mir so etwas bislang nicht bekannt. Vielleicht besteht deshalb ein großer Nachholbedarf, der jetzt durch Coworking gedeckt werden kann. In Magazinen zum Thema Coworking wird Deutschland inzwischen als der am stärksten wachsende Markt bezeichnet.

Was bietet der Freiraum Lüneburg für Studenten?

Studenten sind nicht die primäre Zielgruppe des Freiraums. Aber unsere öffentlichen Abendveranstaltungen können auch für Studenten interessant sein. Außerdem gebe ich dieses Semester ein Seminar an der Uni mit dem Titel „Coworking in Lüneburg?! - Kollektive Arbeitsmodelle in einer flexiblen Arbeitswelt“. In einer Kooperation mit dem Erklärprojekt „Explainity“ aus dem Inkubator werden wir kleine Filme drehen, die Coworking erklären sollen, und organisieren eine öffentliche Diskussionsveranstaltung hier im „Freiraum“. So bleibt dieser Ort für alle zugänglich.

kann. Keiner ist Einzelkämpfer.

Die Mieter können den Freiraum auf ihre individuellen Ansprüche angepasst nutzen - von der Tageskarte bis zur Großraumflatrate. Da Karafiat oft unterwegs ist, nutzt er das Büro mit einer Zehnerkarte, welche zehn Wochen an zehn beliebigen Tagen gültig ist. So erhält er sich die Flexibilität, die er in seinem Job braucht. Auch wenn er nicht immer im Freiraum anzutreffen ist, hat er als Kontaktdaten auf seiner Homepage die Adresse angegeben - denn immerhin ist es sein Büro.

Coworking

Coworking (dt. „zusammen arbeiten“) ist eine neue Arbeitsform aus den USA. In Gemeinschaftsbüros (Coworking Spaces) können Freiberufler, Selbstständige aber auch Unternehmen einen Arbeitsplatz kostengünstig und für flexible Zeiträume mieten. Zusätzlich stehen den Nutzern in der Regel eine Küche, Drucker, ein Konferenzraum etc. zur Verfügung. Der persönliche Kontakt in der Gemeinschaft fördert die Entstehung von Kooperationen und Kollaborationen. In Deutschland gibt es bis jetzt etwa 50 Coworking Spaces, hauptsächlich in Metropolen wie Hamburg und Berlin.

Expertenrunde zur Gesundheit

Auf dem Hauptcampus an der Scharnhorststraße finden heute die „Leuphana Gesundheitsgespräche“ statt. Das Thema lautet „Privatisierung im Gesundheitswesen - Chance oder Risiko?“ Die Teilnehmer erörtern in drei Diskussionsrunden, welche Formen der Privatisierung das deutsche Gesundheitswesen benötigt, um gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen begegnen zu können. Die Moderation heute übernimmt Prof. Dr. Wulf Rössler, Leiter des Kompetenzzentrums „Vernetzte Versorgung psychisch erkrankter Menschen“ im Innovations-Inkubator Lüneburg der Leuphana und Professor für klinische Psychiatrie an der Universität Zürich. Im ersten Panel loten Dr. Matthias Afting, Prof. Dr. Edmund Neugebauer, Dr. Andreas Poensgen und Martin Menger die Chancen und Möglichkeiten von Privatisierung im Gesundheitssektor aus. Im zweiten Panel erörtern Dr. Martin Schöllkopf, Dr. Jens Deeb-Wittram, Dr. Volker Leienbach und Sophia Schlette, ob bei Privatisierungen ökonomisch nicht attraktive Aufgaben und Patienten auf der Strecke bleiben. Abschließend geht es um neue Finanzierungs- und Versorgungsmodelle im deutschen Gesundheitswesen. Es diskutieren Prof. (apl.) Dr. Hans Joachim Salize, Dr. Axel Paeger, Jürgen Graalmann, Dr. jur. Rainer Hess und Dr. Joachim Breuer.

Urlaub im Krankenhaus

Menschen als Versuchskaninchen - das klingt gefährlich. Doch weil es gut bezahlt ist, verdingen sich viele Studenten als Medikamententester. **Felicitas Arnold** hat einen getroffen.

London vor fünf Jahren: Sechs Freiwillige nehmen an einem Medikamententest teil. Unvorhergesehene Nebenwirkungen treten auf und führen zum Tod zweier Teilnehmer. Die Medikamente waren zwar zuvor an Affen getestet worden, im Gegensatz zu den Menschen reagierten diese beschwerdelos auf das Medikament. Der Fall machte weltweit Schlagzeilen, Kritik wurde laut, dass Menschen als Versuchskaninchen genutzt würden.

Wenn der 22-jährige Politikstudent Jakob aus Greifswald (Name von der Redaktion geändert) von seinem Job als Medikamententester erzählt, klingt das harmlos, eher wie ein zweiwöchiger Urlaub, in dem man dreimal täglich eine Tablette einnehmen muss. Zwar durfte Jakob sein „Hotel“, das Krankenhaus, nicht verlassen. Er fühlte sich jedoch zu keinem Zeitpunkt gefangen.

Ein Abbruch der Studie war ihm schließlich jederzeit möglich. Jakob empfand die Zeit als entspannt und bisweilen fast schon etwas langweilig. „Es war ein bisschen wie zwei Wochen Ferien. Ich konnte wunderbar gammeln oder die Zeit zum Lesen und Fernsehen nutzen oder Hausarbeiten schreiben“, erinnert er sich. Bloß das Krankenhausessen und das Blutabnehmen morgens um sieben störten die Urlaubsatmosphäre. Nebenwirkungen traten glücklicherweise weder bei Jakob noch bei den anderen Probanden auf.

Für die meisten Patienten läuft die Medikamenteneinnahme im Normalfall sicher ab. „Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker.“ Diesen Satz kennen viele, doch drastische Nebenwirkungen erleben nur Wenige. Glücklicherweise. Damit das so bleibt, brauchen die Pharmaunternehmen Medikamententester wie Jakob, die zur Verbesserung der allgemeinen medizinischen Sicherheit ihre eigene Gesundheit aufs Spiel setzen.

Jakob fiel während seiner Studie

„Es war ein bisschen wie zwei Wochen Ferien“



Hola, soy Eva!
Auf Grund meiner Vorliebe für Südamerika, des guten Rufs und breiten Kursangebots im Bereich Kunst, Soziologie und Politik ist meine Wahl auf die Universidad de Arte y Ciencias Sociales in der Hauptstadt Santiago de Chile gefallen.

Da ich mit drei weiteren Kulturwissenschaftlerinnen zu den einzigen ausländischen Studierenden gehöre, gab es keine Startwoche für uns oder besondere Sprachkurse. Dank der Unterstützung unserer Ansprechperson fanden wir uns jedoch schnell zurecht und nahmen bereits zu Beginn privaten Spanischunterricht. Mit meiner Vermieterin, einer jungen Chilenin, habe ich viel Gelegenheit Spanisch zu sprechen. Nach zwei Monaten verstehe ich die Chilenen und Dozierenden nun wesentlich besser.

Momentan wird an den chilenischen Universitäten gestreikt. Trotzdem bin ich zuversichtlich, alle Kurse abschließen zu können. Im Anschluss an das Semester werde ich zwei Monate im Süden des Landes mit einer Fair Trade Organisation zusammenarbeiten. Ich kann es kaum erwarten, mehr „Chilenismus“ kennenzulernen.

Nos vemos!

Eva-Katrin Landscheid
22 Jahre
Leuphana:
Kulturwissenschaften (neu)
Santiago de Chile:
Literatura, Sociología, Arte



Wie viel sind mögliche Nebenwirkungen wert?

Foto: Schkade

auf, dass knapp ein Viertel der anderen Teilnehmer sehr jung waren, ebenfalls Studenten, vermutet er. Er nimmt an, dass viele Studenten den Job machen, weil sie zeitlich flexibel sind und sich auch mal mehrere Wochen Zeit für eine Studie nehmen können, zum Beispiel in den Semesterferien. Für viele Studien ist es außerdem erforderlich, keine Vorerkrankungen zu haben. Dies trifft gerade auf viele Studenten zu.

Eine weitere verbreitete Gruppe unter den Probanden nennt Jakob die sogenannten „Pharmastricher“. „Die wirken wie Profis, haben schon an mehreren Medikamententests teilgenommen und machen diesen Job praktisch hauptberuflich“, erzählt er. Eine dritte Gruppe unter den Medikamententestern sind Menschen, die den Job aus finanziellen Nöten annehmen, um sich beispielsweise ein neues Auto leisten zu können.

Für Jakob selbst stellt die Studie einen Nebenjobersatz für einige Monate dar. Statt regelmäßig ein paar Stunden pro Woche zu jobben, macht er das lieber am Stück. Wo sonst kann

man in nur drei Wochen dreitausend Euro verdienen? Wenn es allerdings um den Einsatz der eigenen Gesundheit geht, kann man dann noch vom schnellen, „leicht verdienten“ Geld sprechen?

Jakob selbst fühlte sich während der Studie sehr sicher. „Die behandelnden Ärzte haben mich vorher gut aufgeklärt und sagten mir, dass das Risiko sehr gering sei“, sagt der 22-Jährige. Generell fühlte sich Jakob durch das durchführende Institut gut begleitet, vor Beginn der Studie erhielt er praktisch einen „Beipackzettel in Vortragsform“ und konnte so alle Risiken der Teilnahme abschätzen. Er testete ein Schmerzmittel in Brausetablettenform, das bisher

nur in anderer Form auf dem Markt war. Der Wirkstoff war somit schon zugelassen, nur nicht in dieser Form. Um sich wirklich sicher zu fühlen, hatte sich Jakob zudem vor seiner Teilnahme an den Medikamententests von den Eltern einer Freundin, die Ärzte sind, eine unabhängige Meinung über die Studie geholt. Auch die täglichen Untersuchungen und die

ärztliche Betreuung rund um die Uhr trugen dazu bei, dass Jakob seine Gesundheit nie als stark gefährdet wahrnahm.

„Klar würde ich das nochmal machen, aber nur, wenn die Studie ähnlich risikoarm ist“, sagt Jakob. Gravierende gesundheitliche Schäden wie im eingangs erwähnten Fall aus England würde er hingegen „für kein Geld der Welt riskieren.“ Und sei es noch so schnell verdient.

„Ich würde das nochmal machen, aber nur, wenn die Studie ähnlich risikoarm ist“

Bis zur Marktreife

Jedes Medikament muss vor seiner Marktzulassung in klinischen Studien getestet werden. Nach einer Phase der Tierversuche werden Medikamente in einer nächsten Phase an Gruppen mit 1000 und später sogar noch mehr menschlichen Probanden getestet. Rund 1600 solcher Medikamentenstudien finden jährlich in Deutschland statt. Laut Statistik sind 60 Prozent der Probanden Studenten.

Zeigt her eure Schuhe!

In der Startwoche arbeiten alle Studenten in fächerübergreifenden Gruppen zusammen. Doch kann man seine späteren Kommilitonen an den Schuhen erkennen? Hier der Test: Tragen Umweltwissenschaftler Turnschuhe und BWL-Studentinnen immer Stiefel? Die Auflösung hier: www.startwochenzeitung.de.



Emilja trägt einen Traum aus 1001 Nacht.



Fabian bevorzugt betont lässigen Style.



Stella mag winterfestes Schuhwerk.



Moritz läuft sportlich durch die Uni.



Aurelia ist elegant und modebewusst.

Omas Gesundheitstipps auf dem Prüfstand

Bei Ohrenschmerzen: Zwiebeln



Oma Emmi rät:

Ohrenschmerzen können vor allem für Kinder besonders schmerzhaft sein. Um diese zu lindern, sollte man Zwiebelsäcken verwenden. Dafür hacke man eine Zwiebel in kleine Stücke und fülle sie in ein Stofftaschentuch oder etwas aus einem ähnlichen Material. Dieses Säckchen lege man dann auf das schmerzende Ohr und halte zusätzlich eine mit heißem Wasser befüllte Wärmflasche auf das Zwiebelsäckchen. Kinder kann man auch auf die Wärmflasche und das Säckchen legen, damit sie nicht beides festhalten müssen.

Doktor Wieg erklärt:

Das Funktionieren dieses Tipps hängt vordergründig mit der Wärme, die dem Ohr zugefügt wird zusammen. Die Wärmflasche, die das Zwiebelsäckchen anwärmt, wird auf das Ohr übertragen und das lindert Schmerzen. Mit Ohrenschmerzen muss man aber vorsichtig sein, da sie tiefere Probleme mit sich bringen können. Wenn das Trommelfell perforiert und bei dem anschließenden Heilungsprozess vernarbt, kann frühe Schwerhörigkeit die Folge sein. Bei starken Schmerzen sollte man daher unbedingt einen Arzt aufsuchen.



Startklar für die kalten Tage

Anja Lakenmacher und Bianca Wagner haben sich bei Lüneburgern erkundigt, wie sie gesund durch den Winter kommen und welche Tipps sie im Ernstfall gegen Erkältungen haben. Die Fotos hat Svenja Butenschön gemacht.



Melanie Pittack, 28: „Ich studiere Sport, halte mich also generell fit. Im Winter gehe ich oft in die Sauna. Das Studio 21 wird dann stärker genutzt.“



Gerd und Regina Junginger, 62 und 58: „Durch den Winter helfen uns Yoga und Dampfbäder. Herbstdepressionen kennen wir nicht, wir sind viel unterwegs.“



Gabriele Rostek, 46: „Im Herbst und Frühjahr mache ich eine vierwöchige Zinkkur. Bei Halsschmerzen lege ich mich mit einem Halswickel auf's Sofa.“



Charlotte Altenmüller, 20: „Ich fahre überall mit dem Rad hin und tanze Ballett. Falls ich doch mal krank werde, esse ich Schokolade und trinke viel Tee.“



Evangelia Lioliou, 19: „Ich spiele Volleyball im Verein und esse viel Obst. Gegen Erkältungen helfen mir heiße Bäder und Mamas Spezial-Suppe.“



Iris Stein, 19 und Nane Sievertsen, 20: „Nach dem Tanzen oder der Leichtathletik im Freien wärmen wir uns mit heißer Milch mit Honig und einer Wärmflasche.“

Münster, Lüneburg, Tansania

von Ann-Christin Busch



Sabine Starke verteilt Trikots bei einem Charity Marathon 2010. Foto: UNFPA F. Paul

Sabine Starke möchte eigentlich Journalistin werden, deshalb sucht sie ihr berufliches Glück nach dem Abitur zuerst in der Medienstadt Hamburg. Sie ergattert ein Praktikum im Heinrich-Bauer-Verlag. Anschließend erhält sie, sogar ohne akademischen Abschluss, ein Volontariat und danach das Angebot einer Festanstellung. Sie entscheidet sich gegen die Redakteurs-Stelle. Starke beginnt Angewandte Kulturwissenschaften an der Leuphana zu studieren. Nebenher arbeitet sie freiberuflich, doch sie braucht Abwechslung.

„Ich habe gern als Journalistin gearbeitet, aber ich wusste, da muss es noch mehr geben.“ Um späteren Generationen den Weg ins Studium zu ebnet, beteiligt sie sich 2007 an der Organisation der ersten Startwoche in Lüneburg. „Die Projektarbeit in Gruppen, die Vorträge von Gastrednern, die Rollenspiele, dass alles hat die Einführungstage für die Studierenden spannender und koordinierter gestaltet.“ Nach einem Praktikum erhält sie eine Stelle beim Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) in Tansania. Starke arbeitet dort für ein

Projekt - die Integration von ehemaligen burundischen Flüchtlingen. Diese flohen 1972 vor dem Bürgerkrieg nach Tansania und wurden von der Regierung in Siedlungen untergebracht. Erst 2007 bot die tansanische Regierung den Flüchtlingen an, freiwillig in das befriedete Burundi zurückzukehren oder sich um die tansanische Staatsbürgerschaft zu bewerben. Von insgesamt 218.000 Flüchtlingen wollten knapp drei Viertel bleiben. Nun sollen die Siedlungen geschlossen und alle 162.000 „Neutansanier“ in verschiedenen Landesteilen integriert werden.

„Wir vom UNHCR unterstützen die tansanische Regierung mit anderen UN-Organisationen, NGOs und der internationalen Gemeinschaft,“ erklärt die 30-jährige Starke. Sie ist Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit des Integrationsprojektes. Zudem plant sie Veranstaltungen, schreibt Artikel, dreht Filme, treibt Strategie und Finanzplanung des Projektes voran. „Es ist wichtig, den Beteiligten Hintergründe und Vorteile des Projektes aufzuzeigen, um ihre Unterstützung zu gewinnen.“ Starke liebt ihre Arbeit: „Ich weiß, dass ich etwas Sinnvolles tue. Mein Lebenslauf ist bunt und nicht 08/15. Das macht ihn interessant.“

Wichtige medizinische Erfindungen: Die Wunddesinfektion

von Paul Rietze

Der ungarische Geburtshelfer Ignaz Semmelweis (1818-1865) arbeitet 1847 in der Wiener Universitätsklinik, als er die bahnbrechende Entdeckung macht, dass das meistens tödlich verlaufende Kinderbettfieber vorwiegend durch die Berührung mit verunreinigten Händen ausgelöst wird. Daraufhin wird in der Klinik eine Waschmethode eingeführt, bei der vor jeder Untersuchung die Hände mit einer Chlorkalklösung gewaschen werden müssen. Als Ergebnis senkt sich die Sterblichkeitsrate der Frauen im Wochenbett auf unter zwei Prozent.

Semmelweis' Entdeckung beweist einen Übertragungsprozess. Jedoch stößt sie in der Wissenschaft auf taube Ohren, sodass er bis zu seinem Tod mit ansehen muss, wie weiterhin Tausende von Menschen infolge von Wundinfektionen in den Krankenhäusern sterben. Erst der englische Chirurg Joseph Lister erkennt Semmelweis' Leistung an. Lister arbeitet seit 1860 an der Klinik in Glasgow, wo ihm die große Anzahl an menschl-

chen Verlusten infolge von Wundinfektionen nach chirurgischen Eingriffen auffällt. Unter Berufung auf die Erkenntnisse des französischen Chemikers Louis Pasteur, stellt er die Vermutung auf, dass Bakterien aus der Luft in die Wunde eindringen und die tödliche Infektion verursachen. Demzufolge beginnt er, die Wunden mit Karbolsäure zu desinfizieren. Dieses Verfahren nennt er das antiseptische Prinzip.

Trotz überzeugender Ergebnisse dauert es eine Weile, bis sich Listers Methode durchsetzt. Erst in den 1870er Jahren findet sie auch in anderen europäischen Ländern und den USA Verwendung. Ihre Weiterentwicklung führt zu einer völligen Umgestaltung der chirurgischen Arbeitsweise. Durch die Desinfektion der Instrumente, der Hände und der Räumlichkeiten erreicht man bakterienfreie und damit optimale Operationsbedingungen. Den ersten sauberen Operationsraum errichtet der Kieler Chirurg Gustav Neuber im Jahr 1886.



Fortsetzungsgeschichte

Er war bestimmt nicht der Einzige, der direkt nach dem Abitur anfangen würde, jetzt, da es keine Wehrpflicht mehr gab. Aber warum jetzt schon darüber Gedanken machen, das würde er noch früh genug erfahren. Früher als ihm gerade lieb war. So aufgeregt und angespannt kannte er sich gar nicht. Er sah hinter den Bäumen eine Kirchturmspitze. Drei große Kirchen sollte es hier geben, das hatte seine Oma ihm erzählt. Sie hatte alles Mögliche rausgesucht über seine neue Heimat und gemeint, dass das nur von



Vorteil sein könne, wenn man informiert sei.

Er schmunzelte, während er an seine Oma dachte und

von
Gesche Hollweg

Teil 2

eine Mutter mit einem kleinen Mädchen vorbei kam. „Aber meine Lehrerin hat gesagt, dass man jeden Tag einen Apfel essen soll, um gesund zu bleiben“, sagte das Mädchen. „Ja, mein Schatz, das ist auch richtig, aber du bist gegen Äpfel aller-

gisch.“ „Aber wenn die Äpfel doch gesund machen?“

Das Mädchen war völlig entgeistert. Sie verstand nicht, dass etwas, das gesund macht, gleichzeitig allergisch sein konnte. Die Mutter versuchte tapfer zu erklären.

„In Äpfeln ist etwas drin, das der Körper braucht, um gute Abwehrkräfte zu haben. Was Abwehrkräfte sind, habt ihr doch mit eurer Lehrerin besprochen, oder?“

„Ja. Und als wir gespielt haben, da durfte ich so ein Abwehrding sein.“

Er schätzte das Mädchen, das sich über diese große Ehre sehr zu freuen schien, auf sechs oder sieben. Sie war blond, gelockt und sah ihrer Mutter zum Verwechseln ähnlich.

„Na guck mal, wenn du das sogar

spielen durftest, dann weißt du ja wofür Abwehrkräfte sind. Und um die zu bekommen, kann man auch andere Sachen als Äpfel essen.“

„Du Mama? Wenn die Clara morgen noch immer Schnupfen hat, kann ich dann mit Theo spielen?“

Damit hatte sich das Thema Äpfel wohl erledigt. Er fand es trotzdem beeindruckend, wie früh sich die Kinder schon mit dem Thema Gesundheit in der Schule auseinandersetzten. Es musste eine gute oder zumindest engagierte Schule sein. Bei ihm gab es so etwas damals noch nicht. Damals. War das wirklich schon so lange her?

„Du kannst ihn ja morgen mal fragen. Hab ich eigentlich unsere Fahrkarten eingesteckt?“

„Mama!“

Während die Mutter ihre Tasche

durchwühlte und fündig wurde, griff auch er nach seiner Tasche. Hatte er an die Mappe mit den ganzen Unterlagen gedacht? Wenn nicht, dann hätten sich seine Eltern wohl schon gemeldet. Er schaute trotzdem nach. Und wurde fündig. Da war die Mappe. Das sechseckige Logo würde er jetzt wohl häufiger sehen. Er packte alles behutsam zurück und schloss erneut die Augen. Warm waren diese Betonpoller wirklich nicht. Aber er hatte genug Äpfel gegessen, sodass er sich entspannt zurücklehnte. Morgen würde er zum Amt gehen, dann wäre er offiziell Bürger dieser Stadt. Es fühlte sich gut an. Aufregend, ein wenig beängstigend, aber gut.

Auf den gegenüberliegenden Gleisen sah er einen Zug einfahren. Ob da jemand wie er aussteigen würde?